

Interpretation zu Bertolt Brechts „Leben des Galilei“, Bild 7 (Deutschbuch 12,
Seite 60, Thema 1)

Aufgabenstellung: Erschließen Sie den Auszug aus dem 7. Bild aus Brechts „Leben des Galilei“. Skizzieren Sie Inhalt und Aufbau des Textauszugs. Analysieren Sie Gesprächsführung und Gesprächsverlauf, gehen Sie auch auf die dramaturgische und sprachliche Gestaltung ein.

Gliederung:

- A Erschütterung des ptolemäischen Weltbildes durch Galileis Forschungen
- B Aussichtsloser Widerstand Galileis gegen die Macht der Kirche
 - I. Inhaltskern und Aufbau: Steigernder Aufbau des Gesprächs zwischen Galilei und den Kardinälen
 - II. Gesprächssituation: Interessen und Ziele der Protagonisten
 - III. Asymmetrisches Gespräch über unvereinbare Standpunkte zur Geltung der Wahrheit
 - 1. Galileis Situation im Machtmechanismus der Kirche am Beispiel von Virginia und den Sekretären
 - 2. Disput zwischen Galilei und den Kardinälen
 - 3. Abwägendes Urteil und Sieg der Kirche
 - IV. Zusammenfassung: Wende in Galileis Schicksal und Ausblick auf dessen Zukunft
 - V. Epische Elemente zur Darstellung von Gedankengängen, Ideen und Weisheiten
- C Vermehrung und Verbreitung von Wissen von Galilei bis heute

Ausarbeitung:

„Das hat die Welt nicht oft gesehn
Daß Lehrer selbst ans Lernen gehen.

Clavius, der Gottesknecht

Gab dem Galilei Recht.“ (Leben des Galilei, Bild 6, S. 58)

Galileo Galilei, bedeutender Wissenschaftler und Astronom der frühen Neuzeit, hat durch den erstmaligen Beweis des Kopernikanischen Weltbildes, den auch die Kirche – zwar hinter verschlossenen Toren – hat anerkennen müssen, das bis dahin geltende Weltbild mit all seinen Facetten ins Wanken gebracht. Als direkte Folge des Neuentdeckten setzt der oberste Machtmechanismus Europas, die katholische Kirche, alles daran, die Forschungsergebnisse zu vertuschen, sämtliche Anhänger des heliozentrischen Weltbildes wie Giordano Bruno mundtot zu machen. Wie mächtig diese Institution tatsächlich ist und mit welchen unüberwindbaren Mitteln sie gerade auch bei der Inquisition zu Werke geht, muss Galileo Galilei im siebten Bild des Buches „Leben des Galilei“ von Bertolt Brecht erfahren, als er in einer aussichtslosen Argumentation gegen zwei Kardinäle zum Schweigen gebracht wird.

Die Szene beginnt mit einem Satz, der letzteres schon voraussehen lässt: „Aber die Inquisition setzt die kopernikanische Lehre auf den Index“ (Leben des Galilei, Bild 7, S. 64). Zugleich spielt die Handlung jedoch auf einer Ballveranstaltung, wo Galilei mit seiner Tochter und deren Verlobten in bester Gesellschaft unter Applaus empfangen wird. Nachdem er und seine Tochter Virginia sich getrennt haben, belehrt er die kirchlichen Sekretäre mit einem Verweis auf neues Denken, indem er ihnen moderne Zugmöglichkeiten der Figuren zeigt (vgl. Galilei, S. 65), ehe er auf den alten konservativen Kardinal, den er bereits kennengelernt hat, trifft, welcher ihn zögernd begrüßt. Unter Gesang finden sich schließlich auch die Kardinäle Bellarmin und Barberini bei Galilei und den Sekretären ein, von welchen Galilei zunächst geprüft wird, dann aber schrittweise durch gute Argumentation der beiden und durch deren aufgesetzte Ignoranz erzürnt wird, was schließlich dazu führt, dass er ganz zum Schweigen gebracht wird. Der Disput endet damit, dass Galileo entgegen den verifizierten Beweisen, die er erbracht hat hier im Kleinen, analog dazu für sein weiteres Leben mundtot gemacht wird. Das ganze Geschehen wird steigernd dargestellt, vom Großen Fest der Oberschicht – also dem harmlos wirkenden Hintergrund – über die vorsichtige Annäherung des alten Kardinals und den zunächst ordentlich und fair wirkenden Disput hin zu einem zornig-schweigenden Galileo, der in seiner Argumentation den Kürzeren zieht und womöglich auch, um sich nicht noch mehr in Gefahr zu bringen, aus taktischen Gründen schweigt.

Bereits zu Beginn der Szene wird deutlich, welche Ziele die jeweiligen Interessengruppen verfolgen. So bietet die Kirche Galileo eine Art „gekaufte Beziehung“ an, da dieser im „Haus des Kardinal Bellarmin“ (S. 64) zu Gast ist, wo man ihn mit einem Festgelage bestechen will (vgl. Prolog, S. 64). Seine Tochter Virginia und ihr Verlobter Ludovico hingegen wollen sich amüsieren, sich auch einmal im Glanze der gehobenen Gesellschaft sonnen, was Virginia, die ihren Vater in seinem gesamten Leben immer unterstützt, dadurch stolz zum Ausdruck bringt, indem sie sagt, dass sie beim Friseur den Vorzug vor anderen Damen erhalten habe (vgl. S. 65). Die Sekretäre treten als konservative und pflichtbewusste Untergebene der Kirche bzw.

der Kardinäle in Erscheinung. Diese konservative Haltung lassen sie im Schachspiel nach alten Regeln erkennen, wodurch sie – auch ihren Worten nach (vgl. S. 65) – automatisch Gegner der Meinung Galileis und seiner „Revolution“ des alten Weltbildes sind. Dass die Sekretäre treue Diener sind, wird im späteren Verlauf dadurch deutlich, dass sie alles Gesagte von Galileo notieren (S. 68) und somit trotz des ursprünglichen „Verbotes“, zumindest der beiläufigen Bemerkung des Kardinals entgegen „ihr sollt nicht mitschreiben“ (S. 68), Beweise für eine „Ketzerei“ oder ein Leugnen der Kirche, des geltenden Weltbildes und Gottes gegen den Astronomen sammeln, was ihnen am Ende auch gelingt. Während Galileo durchweg bemüht ist, mit seinen Beweisen und Entdeckungen die Kirchendiener zu belehren und sie vom neuen Weltbild zu überzeugen, haben die Kardinäle das Ziel, diesen in Verlegenheit zu bringen, ihn in Widersprüche zu verstricken, seine Wahrheit als falsch zu belegen.

Dass hier ein asymmetrisches Gespräch über unvereinbare Standpunkte entsteht, liegt auf der Hand. Bereits als Galileo Virginia einschwört, dass sie gut auszusehen habe (S. 64), damit gegen ihn keinerlei Angriffsfläche bezüglich der Familie besteht, wird deutlich, dass sein Kampf um die Wahrheit aussichtslos ist, da er sich nicht den kleinsten Fehler, keine Widersprüche erlauben darf. So muss Virginia also schön, aber nicht erotisch anmaßend sein, damit der Ruf des Wissenschaftlers dadurch nicht in Verruf gebracht werden kann. Galilei muss um jeden Preis verhindern, dass er angreifbar und somit leichtes Futter der Kirche wird, aber er muss gleichzeitig für sich, die Wissenschaft und die Wahrheit seine Beweise vorbringen und diese auch gut mit Erklärungen, Beweisen und wohldefinierter Rhetorik untermauern. Dabei stößt er schon bei den Sekretären, die sich in ihrem Schachspiel nicht beirren lassen und konsequent ihren alten Linien treu bleiben, auf Granit, wobei einer indirekt andeutet, dass er durch sein Gehalt und damit sprichwörtlich vom ganzen System – also der Kirche – so unterdrückt wird, dass er, auch wenn er wollte, keine Chance hätte, sich einer Neuerung alter, verstaubter Mechanismen zu widmen (vgl. S. 65). Galileo bleibt nichts anderes übrig, als ihm einen Rat mitzugeben, dass nur der Wissen und damit Wahrheit erlangt, der über den Tellerrand, also über die Grenzen hinweg sieht (vgl. S.65). Als Galilei dann mit den Kardinälen Barberini und Bellarmine ins Gespräch kommt, wird er zunächst mit einer Fangfrage konfrontiert. Unter den Masken von Lamm und Taube – gleichbedeutend mit Unschuld und Frieden – gehen die beiden mit respektlos gerichtetem oder auch überheblich von oben herabzeigendem Finger auf ihn zu und fragen ihn, was Galileo den Worten Salomos aus der Bibel, wonach sich die Sonne bewegt, zu entgegnen hat. Galileo zieht dazu ein Gleichnis heran, mit dem er geschickt ausweichen und zum Ausdruck bringen kann, wie Unwissenheit den Menschen zu falschen Schlüssen kommen lässt (vgl. S. 66). Die Kardinäle, die sich dessen bewusst sind, einen „schlaunen Fuchs“ vor sich zu haben, beginnen, nach ihrer anfänglichen Falle, jetzt damit, Galileis Aussagen abzuschwächen, indem sie sie als „neue Hypothese“ (S. 66 unten) bezeichnen, die zwar nützlich sein kann, aber in Bezug auf die Bibel und geltende Normen und Werte mehr Schaden (an der Kirche) anrichten würde, als gut wäre. So fängt ein Disput zwischen Galileo und Barberini an, wobei beide Salomo zitieren und mit weiteren weisen Sprüchen um sich werfen. Galilei vertritt die Ansicht, dass die Wahrheit öffentlich gemacht werden müsse, wohingegen Barberini dafür plädiert, sein Wissen privat zu nutzen. Weiterhin führt er das Bild der Wölfin (vgl. S. 67) an, die Romulus und Remus gesäugt hat, welches sinnbildlich für die Kirche und die vorherrschende Machtstruktur steht: Die Wölfin – also die Kirche – nährt das Volk, gibt Halt, Bestand und

Sicherheit und regelt das tägliche Leben. Im Gegenzug erhält sie dafür Geld und Untergebenheit der Untertanen. Aus der Argumentation heraus ein starker, logischer und rational begründeter Gedanke, nach dem der Kardinal das Gespräch beenden möchte, doch Galileo – noch nicht ohne Gegenargument – „besteht auf einer ernsten Unterhaltung“ (S. 67). Daher benutzt Barberini nun Gott als oberste Instanz, die die Welt in ihrer vorhandenen Form erschaffen hat, die sich nicht komplett erkennen lassen könne, was nun zum Knackpunkt der Szene beziehungsweise zum Verhängnis für Galilei wird, da er Gott nicht infrage stellen kann, ohne dass man ihm dafür eine Lästerung in den Mund legen kann. Er widerspricht dennoch so vorsichtig wie möglich, indem er sagt: „Hätte Gott die Welt so konstruiert, dann hätte er auch unsere Gehirne so konstruiert [...]. Ich glaube an die Vernunft.“ (S. 67) Sein Vernunftglaube wird von den Kardinälen als unzulänglich abgetan, was Galilei jetzt aus der Fassung zu bringen droht. Sie legen die Aufgabe der Kirche dar, wonach durch sie und die Bibel ein Sinn für das irdische Leben geschaffen wird, der nach dem kopernikanischen Weltbild nicht existent wäre. Dadurch dass sich Galileo aber mit einem Anflug des Zorns gegen Gott gewandt hat, was ihm, wie schon erwähnt, natürlich in den Glauben an die Vernunft hineininterpretiert worden ist, haben es die Kardinäle geschafft, ihn „aufzubrechen“. Jetzt ist es ihnen ein Leichtes, dem Erzürnten ins Wort zu fallen, ihm alles Gesagte im Mund umzudrehen, ihm Gotteslästerung und das Infragestellen der Heiligen Schrift anzumaßen. Als Galileo dem nichts entgegenzubringen hat, wird durch den Beschluss der Kirche entgegen seiner Beweise Glaube und Verbreitung des kopernikanischen Weltbildes verboten. Er wird somit gleichsam mundtot gemacht, was vorausdeutend auf sein weiteres Leben abzielt, als er später im Exil endgültig zum Schweigen gebracht ist. Schließlich wird ihm noch nahegelegt, mit der Kirche zusammenzuarbeiten beziehungsweise ihren Regeln entsprechend zu forschen und zu lehren (S. 70), was Galilei erneut in Rage bringt. Am Ende setzen Barberini und Bellarmine wieder ihre Masken auf, wechseln abrupt das Thema und mischen sich mit Galilei als sei nichts gewesen unter die Menschenmenge. Insgesamt betrachtet wird klar, dass beide Seiten gute Argumente haben; die Kirche will ihre Machtposition wahren, ein geregeltes Leben garantieren, Normen und Werte sichern, Galileo hingegen will die Wahrheit mehr, einen Schritt weiter zur Weisheit gelangen, wie es sinnigerweise auch der „Freund der Kirche“ Aristoteles gefordert hat. Diese neuen Erkenntnisse sind in mancherlei Hinsicht auch für ebendiese Kirche von Vorteil, dennoch müssen sie zum Selbstschutz, zur Sicherung der bestehenden Strukturen, im Verborgenen verwahrt werden. Aber obwohl beide Parteien jeweils schon Recht haben, bleibt – in diesem Fall zumindest – die mächtige Kirche Sieger. Es kann gesagt werden, dass gerade diese Szene eine Schlüsselposition im Werk innehat, was nicht nur darauf zurückzuführen ist, dass sie genau die Mitte markiert, sondern vielmehr deswegen, weil sie einen Wendepunkt in Galileis Schicksal darstellt und stark auf das Kommende hindeutet. Aus dem unmittelbaren Kontext der Anerkennung der Lehre durch Clavius hätte man gerade noch glauben können, dass das Bemühen um Wahrheit endlich Erfolg gehabt hat, doch wird vor dem Hintergrund eines vornehmen Maskenballs Galileo schließlich auch angreifbar. Man kann davon ausgehen, dass das Fest im Haus des Kardinals den Sieg der Kirche demonstriert – wiederum im Kleinen, dem Haus, das im Großen ein Bild für die Welt ist, das von der Kirche von allen Seiten umrahmt und gerade auch von oben gelenkt wird. Man kann nun endlich gegen den Unruhestifter vorgehen und ihm eine Abmahnung erteilen, was eigentlich nur eine Frage der Zeit gewesen ist. Freilich verliert

Galilei dadurch nicht an Ansehen, er ist nach wie vor ein Mann von Ehre, der vom „altherwürdigen Kardinal“ begrüßt, von seinen Gegnern Bellarmin und Barberini über die Tanzfläche geleitet oder von der „crème de la crème“ beklatscht wird. Neben dem späteren Leben des Unbequemen Galilei im Exil, wohin er sich zu begeben haben wird, da er als Wissenschaftler durch Brechen des dann erzwungenen Schweigens natürlich weiter Wahrheit vermitteln muss, wird auch auf die Vergänglichkeit einerseits des Lebens und der Schönheit, andererseits auf die folgenden Veränderungen alter Strukturen hingewiesen. Hierzu nutzt Brecht den Einbau eines Gedichts von Lorenzo di Medicis, das den entscheidenden Teil der Szene, den Dialog Galileis mit den Kardinälen, umrahmt und ihr noch mehr Symbolcharakter verleiht. So deuten die sterbenden Rosen und der kalte Boden auf den Tod oder, auf Galileo bezogen, auf das gezwungene Schweigen desjenigen hin, der etwas zu erzählen hat. „Eitel ist [sein] Übermut!“ (S. 65), der ihn gewissermaßen die Freiheit kostet. Nachdem der Disput zugunsten der Kardinäle beendet ist, lauschen sie einer anderen Strophe des Liedes, wo es heißt: „Die schönste Jahreszeit geht schnell vorbei: Pflücke die Rose, noch ist es Mai“ (S. 69). Übertragend hat dies zu bedeuten, dass Galileis Erfolg, die Anerkennung seiner Forschung, so schnell vorbei ist, dass er sich nicht einmal darüber freuen kann, andererseits weist diese Aussage auch auf den unausweichlich folgenden Wandel des Weltbildes und der Kirche hin, deren Frühling sich langsam aber sicher dem Ende neigt.

Neben diesem Lied, welches ein typisches Merkmal des epischen Theaters nach Bertolt Brecht in Dramen darstellt, werden auch die Vorausdeutungen quasi als Ersatz des auktorialen Erzählers verwendet. Dazu gehört neben dem Bild der an der Küste fahrenden Schiffe von Galileo (S. 65) auch das Vorwort, welches den Handlungsverlauf errahnen lässt. In diesem Fall also, dass die Inquisition die kopernikanische Lehre auf den Index setzt (vgl. S. 64), womit Brecht den zeitnahen „Triumph“ der Kirche andeutet. Aber auch der Vierzeiler zu Beginn der Vierzeiler vor Beginn der eigentlichen Szene veranschaulicht klar den folgenden Ablauf. Neben den Vorausdeutungen wird aber auch in die Vergangenheit zurückgeblickt, als die alten Sprüche des Salomo zitiert werden (vgl. S. 66ff) oder als Galileo im Stile von Horaz‘ Satiren oder Ovids Liebesgedichten seiner Tochter erotisches Gedankengut mitgibt (vgl. S. 64), wodurch auch deutlich wird, dass er sich nach mehr Freizügigkeit sehnt und dass er sich wünscht, wieder frei und ohne Druck der Kirche leben und forschen zu können. Es finden sich folglich einige rhetorische und epische Mittel, mit denen Brecht seinem Drama den nötigen Feinschliff verpasst, wodurch er aber auch Gedanken und Ideen einfließen lässt, die nicht direkt ins Auge springen, dennoch sogar in der heutigen Zeit Denkanstöße oder eine gezielte Auseinandersetzung zum Beispiel mit Geschichte, Veränderung, Forschung, Fortschritt oder auch Religion und Ethik bewirken können.

Auch Galileo hat mit seiner Forschung und seinen Beweisen für das heliozentrische Weltbild ein Denken, ein Suchen bei Zeitgenossen und späteren Generationen bewirkt. Er hat – zu Lebzeiten unterdrückt – nicht so viel Wissen vermitteln können, wie er vielleicht gewollt hat, dennoch hat seine Idee beziehungsweise haben seine Ergebnisse, nachdem sie das erste Mal öffentlich aufgenommen worden waren, die Zeit überdauert und sind schließlich heute unverrückbar zur Wahrheit geworden. Die Geschichte hat schon viele Beispiele dafür gezeigt, dass eine Idee die Jahre, die Jahrhunderte überdauern kann, dass aber auch früher unverrückbar gültige Wahrheiten manchmal radikal geändert, widerlegt und verworfen werden und so kann man sich trotz aller Erkenntnisse, trotz Wissenschaft und Forschung auch

heute und wohl in Zukunft nur fragen: Gibt es überhaupt eine absolute Wahrheit? Wie ist sie definiert? Und wie habe ich demnach zu leben?